

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 86.

Montag am 22. Februar

1841.

⚡ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 n. Duro die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 n. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Naan, Nr. 100, im ersten Stode.

Fragment

aus Kasriota's Leben.

Nach illyrischen Volksgefangen des Andre Kachich, zum ersten Male deutsch bearbeitet von —r.

(Fortsetzung.)

„Gatte, muth'ger Streiter, deinen Rappen,
Zieh' hinaus vor's Schloß auf's grüne Feld,
Siere ihn mit Schmuck und farb'gen Lappen,
Denn zum Kampf ruft dich ein junger Held.“

„Murat Soliman soll bald erschen,
Wer von uns den Sieg davon wohl trägt;
Schauen soll er aus des Schloßes Höhen,
Wie der Har sich mit dem Falken schlägt.“

„Mich hat sehr dein kecker Stolz verdrossen,
Sieh', ob stets dein Muth wird kräftig steh'n.
Wenn aus edlem Blut du bist entsprossen,
Zieh' hinaus, laß mich nicht länger steh'n.“

Als den Jüngling Ali hat vernommen,
Sprach er, stolz nur höhrend, zu ihm hin:
„Dir ist, Knabe, wohl der Tod willkommen,
Oder hast verloren deinen Sinn.“

„Wer noch je mit Ali hat gekämpft,
Nimmer ist zur Mutter er gefehrt.
Wiße, daß dein Tod die Wuth nur dämpfet.“
Auf das Noß sich schwingend er ihm's schwört.

Und er sprengt hinaus, ihm folgt tobend
Juro, dem der Groll den Busen schwellt.
Ihn beklagend und doch rühmlich lobend
Sieht der Kaiser nach in's grüne Feld.

Auf des Schloßes hohe weiße Mauern
Stieg mit feinen Großen nun der Zar.
Voll Erwartung Alle ruhig lauern,
Still war's in der ganzen großen Schar.

Nur der Kaiser sagte: »Weß dir Armen,
Juro, dir beschieden ist der Tod!
Hunderte wohl fürchten ohn' Erbarmen
Ali's scharfes Schwert schon blutig roth.“

Als die Kämpfer auf die Eb'ne kommen,
Und gespornt das Noß sich mächtig sträubt,
Und die Schwerter in die Hand genommen,
Blitzend sich der Stahl am Stahle reibt —

Da währ't's lange nicht, schon sieht man fallen
Auf die Erde Ali's blutend Haupt.
Wie aus Einem Mund hört man erschallen:
»Lebe hoch, der Ali's Ruhm geraubt!«

Kaum entsprüh'ten ihrer Eisen Funken,
Schwang der Held sein Schwert mit Riesenmacht,
Ali's Haupt zur Erde war gesunken,
Schneller hätt' es nicht der Blitz vollbracht.

So blieb Juro stets im Kampfe Sieger,
Seiner Kraft noch mancher Türk' erlag.
Wolle Achtung folgte dem Besieger,
Neuen Ruhm gab jeder neue Tag.

So hat Murat wohl ihn liebgewonnen,
Er doch fühlte innern, tiefen Schmerz:
Fern vom Vaterlande war verronnen
Seine Jugendzeit, — dies trübt sein Herz.

Eine Botenschaft mehrte noch die Wunden,
Von der lieben Mutterhand ein Brief.
Ihm der Tod des Waters kam zu Kunden,
Den des Himmels Allmacht zu sich rief.

Schnell ward von der Türken Räuberhänden
Epir wieder ein erobert Land,
Und die Herrschaft Wosjawa's mußt' enden,
Wenn auch von dem Volk ihr zuerkannt.

Kasriota muß nun ruhig sinnen,
Wie er aus der Knechtschaft könnte steh'n,
Eilen in das Vaterland von hinnen,
Zur verlass'nen, armen Mutter zieh'n.

Glücklich wollte sein Geschick dies fügen
In dem Krieg, der gegen Ungarn war.
Ebenine Janko *) wußt' zu siegen,
Er, der Führer mächt'ger Feindeschar.

Seine Siege Murat hat vernommen.
Schnell er seine Macht zum Aufbruch zwingt.
Seinen jungen Held läßt er nun kommen,
Dem er väterlich die Worte bringt:

„Kasriota! unter den Gefreuen
Allen, die mein mächtig Reich gestellt,
Meinen Pasden, Algen und den Spajen,
Du mein tapferster, mein klügster Held!“

*) Eiebenbürger Johann — Johann Hunyad.

„Gegen Danko sollst zum Kampf sie führen,
Du befehlen meiner Kriegermacht.
Du nur kannst das große Werk vollführen,
Werde drum, was du gebest, vollbracht.“

„Denk', als Vater hab' ich dich erzogen,
Dich geliebt wie meinen einz'gen Sohn,
Dir vor Allen war ich stets gewogen.
Näch' als Pascha nun des Sultans Thron.“

„Als ich dich zu meinem Glauben führte,
Hab den Namen Skanderbeg *) ich dir,
Der den mächtigsten der Felden zierte,
Auf! Als Sieger kehre bald zu mir!“
(Fortsetzung folgt.)

Geschichte Kaiser Friedrich's IV. und seines Sohnes Maximilian I.

Von Joseph Chmel.

Erster Band. Hamburg bei Perthes. 1840.

(Mit besonderer Rücksicht auf Krain angezeigt von H. C.)

In einer Zeit, welche des historischen Wissens mehr, als je eine andere, bedarf, in der unsern, konnte es auch nicht fehlen, daß Werke, die jenem Bedürfnisse zu entsprechen suchen, sich drängen. Die große Mehrzahl der Bücher, welche sich unter diese Kategorie einreihen wollen, bezweckt und erreicht aber nichts Höheres, als Befriedigung der Lesesucht modischer Polyhistoren: sie tritt an das Tageslicht und versinkt spurlos wieder in das Meer der Vergessenheit. Selbst die deutsche Literatur, als deren eigenthümlichen Vorzug so oft gebiegene Gründlichkeit, Gründlichkeit bis zum Uebermaße, gepriesen und mit vollem Rechte gepriesen wird, liefert zahllose Belege hierfür. Das Jahr 1838 z. B. brachte, wie man nachgerechnet haben will, 699 neue historische Werke, aber 600 und mehr davon kann man ungelesen in das Gebiet gehaltloser Compendien und französischer Resumés oder fabrikmäßig angefertigter Compilationen aus 99 andern Werken, die der Zufall, nicht die Auswahl bot, verweisen. Wie selten erhascht bei derlei Büchern eine Anzeige noch die letzten Tage ihrer präkären Existenz! Dagegen wird dieselbe Zeit, welche jenen selbst den Schein von Werth gewiß nimmt, wahrhaft werthvollen schriftstellerischen Arbeiten immer mehr und allgemeine Anerkennung verschaffen. Bei solchen, welche ihre Lebensdauer nicht nach Wochen oder Monaten bemessen, zu denen gewiß auch die in Rede stehende gehört, dürfte somit unvorfällige Verspätung der Anzeige, wie sie allerlei zufällige Umstände bei den gegenwärtigen Zeiten veranlassen, Entschuldigung finden, und in dem vorliegenden Falle vielleicht um so mehr, als der „Carniolia“ und mir immer noch die Freude bleibt, die erste (meines Wissens) oder doch eine der ersten umständlichen Ankündigungen eines sehr verdienstvollen Geistesproductes zu bringen.

Die Werke des geschätzten Herrn Verfassers, in welchen er uns jetzt in ziemlich rascher Aufeinanderfolge die Früchte jahrelanger, mühevoller Studien vorlegt, können freilich nicht den leichten Cours der Modewaare haben, aber sie werden auch nach Jahren Zierden einer jeden Bücher-sammlung bleiben, denn sie haben ihren Zweck realisiert,

sie sind tüchtige Bausteine für die Hallen vaterländischer Geschichte. Wie sehr vor Allen solche Monographien noth thun, damit einst eine Geschichte unsers Gesamt-Waterlandes möglich werde, erkannte schon im Jahre 1812 der hochverdiente Florianer Chorherr, Franz Kurz, und eröffnete, eifernden Fleißes voll, von glücklich zusammenstreichenden Umständen begünstigt, mit der Geschichte Oesterreichs unter Kaiser Friedrich IV. jene Reihe von Werken, deren classischen Werth In- und Ausland anerkennt. Doch verstand er unter Oesterreich vorzugsweise nur das Stammland, welches eben Friedrich IV. zum Erzherzogthume erhob; von den innerösterreichischen Ländern des Kaisers und den Geschickten Vorderösterreichs ist nur in untergeordneter Beziehung die Rede. Auch vermiffen wir gerade in jenem Werke die Uebersicht des innern Zustandes selbst des eigentlichen Oesterreich, welche Kurz für das 13. und 14. Jahrhundert in der Geschichte Albrechts I. und Albrechts IV. so genau und reichhaltig lieferte. Für die Geschichte Maximilian's I. muß — abgesehen von den einschlagenden Partien größerer Werke — Hegewisch noch gegenwärtig als Nothbehelf dienen, und doch übergeht dieser ganz die Verhältnisse der österreichischen Erbländer, welche allein erst das Wirken des Kaisers in und außer Deutschland zu erklären im Stande sind. Die Geschichte Friedrich's IV. und Maximilian's I., „durch welche das Haus Oesterreich eine Weltmacht wurde“, gedenkt nun der Herr Verfasser — desselben für vaterländische Geschichte so thätigen Erftes Mitglied, wie Kurz — in dem Werke, dessen erster Band vorliegt, nach allen Beziehungen der äußern und innern Zustände Oesterreichs und Deutschlands, mit der nothwendigen Berücksichtigung der gesammten christlichen Staatsgeschichte, uns darzulegen. „Den Gesamt-Organismus des Staates und den der Kirche“, sagt er in der Vorrede S. VI., „und ihr Ineinandergreifen und wechselseitiges Verhältniß wünscht er darstellen zu können.“ Wer auch wäre dazu mehr berufen? Die glückliche Stellung des Herrn Verfassers als k. k. geheimer Hof- und Haus-Archivar eröffnet ihm den Zutritt zu fast unerschöpflichen Quellen, und sein reger Eifer für die vaterländische Geschichte hat ihm auch außer diesen durch eigene Thätigkeit und Aufmunterung Anderer zum gleichen Streben eine Masse urkundlichen Stoffes zugeführt. Bereits im Jahre 1832 gab er zu Linz das 1. Heft des 1. Bandes seiner „Beiträge zur Geschichte Kaiser Friedrich's IV.“ heraus, welches die Titel der über jene Geschichte Aufklärung verheißenden Handschriften des k. k. Archivs, ein Repertorium von hieher bezüglichen Urkunden in chronologischer Ordnung, und den vollständigen Text einzelner bis jetzt ungedruckter Originalschriften lieferte. Noch ehe dieses Werk geschlossen war, erschienen als ein Theil der Monumenta Germaniae historica die bei 10.000 urkundliche Notizen enthaltenden Register Friedrich's IV. in zwei Bänden. Und daß durch beide Werke seine gesammelten Vorräthe keineswegs erschöpft seien, bezeugt der Herr Verfasser selbst in der Vorrede des in Rede stehenden Buches, und der ganze Inhalt desselben leistet Bürgschaft für ihn.

*) Eigentlich, im Türkischen, Skanderbeg, d. h. Fürst Alexander.

Der Zweck dieser Blätter ist nicht eine Abhandlung über ein angezeigtes Werk zu liefern; dem jetzt besprochenen gebührt eine solche, und es wird sie auch finden. Ich begnüge mich somit, meinen Lesern, nachdem ich sie auf den Standpunct des Buches verfest, in aller Kürze den reichen Inhalt desselben, und zwar, wo es immer thunlich ist, mit den eigenen Worten des Herrn Verfassers darzulegen, und erlaube mir eine Abweichung von jener Kürze nur dann, wo die Bestimmung der „Carniola“ dieselbe rechtfertigt, wo es nämlich die Hinweisung auf eine Bereicherung gilt, welche der Geschichte Krains durch das erwähnte Werk zu Theil wird.

Das erste Buch schildert nach einer kurzen Skizze des kräftigen und klugen Waltens von Herzog Ernst mitten in der allgemeinen Erschütterung der Macht und Ordnung — worüber uns der Herr Verfasser in einem späteren Werke umständlicher zu belehren verspricht — die Schicksale seines Sohnes Friedrich unter der Vormundschaft seines Oheims, des vielgeprüften H. Friedrich v. Oesterreich-Tirol, und bringt deshalb zuvörderst eine Schilderung des damaligen Zustandes der innerösterreichischen Länder. Die landesfürstliche Macht, von deren Betrachtung nothwendig dieser ganze Abschnitt ausgehen muß, war wesentlich basirt auf den unmittelbaren Besitz von Gütern und Gültten, und diesen durch Kauf zu vermehren, war Friedrich noch unter der Vormundschaft bedacht. Der Herr Verfasser versucht aus Raitz- und Absolutionsbriefen, Pfandbriefen und Reversen, Amtsbriefen und Quittungen, die mit dem Besitze des Hauses vorgefallenen Veränderungen zu zeigen, über die aus jenem Besitze fließenden Renten und Erträgnisse, so wie über die Verwaltungsweise Andeutungen zu geben. Die meisten gelieferten Notizen sind wirklich ganz neu. Aber ich kann auch nicht umhin, gleich hier den Aufruf des Verfassers (Vorrede Seite VIII.) an alle Jene zu wiederholen, welche vermöge ihrer Stellung und Lage zur Durchforschung und Benützung von Privatarchiven vorzüglich berufen wären. Noch ist erst der Grundbau aufgeführt; mögen Jene beitragen, damit das Werk vervollständigt werde.

(Fortsetzung folgt.)

Der Brief und der Marquis.

Fragment aus dem Leben eines Freundes, erzählt von Michael Heinko.
(Beschluß.)

3.

Emilie von Stein... saß in der Gartenlaube, und las folgenden Brief:

„Theuerste Emilie!

Stern... hat uns seinen Freund, den Marquis Camerieri, aufgeführt. Das ist ein superber Mensch, so gebildet, so artig, so zuvorkommend! Und wie er seinem Freunde zugethan ist, voll Aufmerksamkeit auf Alles, was er sagt. Und denke Dir, der Mensch kommt mir vor, wie ein Zauberer, er weiß Alles, er kann Alles. Neulich war Gesellschaft bei uns, ich esse eine Orange, gebe nicht Acht, und mache mir einen ungeheuren Fleck in mein rosafarbenes Atlaskleid. Der liebe Marquis kommt des andern Ta-

ges, läßt nicht früher vom Bitten ab, bis ich ihm das Atlaskleid gebe, wickelt es in sein Sacktuch, nimmt es unter den Mantel, und geht fort, indem er mich bittet, Nachmittags das Stubenmädchen ins Hôtel zu schicken. Ich schicke das Stubenmädchen hin, es kommt zurück, und bringt mir mein Atlaskleid — keine Spur vom Fleck, das Kleid rein, wie neu. — Nanni erzählte mir, der Marquis sei, eine Menge Gläschen um sich, mit aufgestreiften Hemdärmeln an einem Tisch gestanden, und habe das Kleid selbst gepußt. — Der liebe Mensch! — Nur Eins kann ich nicht begreifen, daß Abends, wenn bei uns Gesellschaft ist, der Marquis niemals bis an's Ende bleiben will, sondern immer früher, als Stern..., weggeht; auch habe ich bemerkt, daß Stern... dem Marquis allezeit einen Wink giebt, worauf sich der Marquis entfernt. — Dahinter muß ein Geheimniß stecken.“

„Mein Papa ist dem Marquis sehr geneigt, er kann ihn nicht genug loben, seitdem er ihm seine Meerschäufköpfe prachtwoll ausgepust hat, — er ist ein Tausendkünstler, und im Vertrauen — er gefällt mir wohl auch sehr gut.“

„Stern... ist ein eingebildeter, roher Mensch. Ich bitte Dich — sagte er mir letztlich, meine Lectüre taue Nichts und sei geisttödtend, macht mir da Anspielungen von Bescheidenheit und Ordnungsliebe, welche ein Mädchen zieren und die Würde des Weibes erhöhen, und dergleichen. Ich glaube, der unverschämte Mensch will mir schon jetzt Gesetze vorschreiben. Ich habe meinen Nerger schwer bezähmt, weil mir Papa immer sagt, Stern... sei eine Partie, die nicht ihres Gleichen hätte. Nun, ist nur einmal die Vermählung vorbei, so wird es auch mit uns ein Anderes werden.“

„Der Marquis spricht mir manchmal, wenn wir allein sind, so verfänglich von Liebe und dergleichen, daß ich sehr gerne zürnen würde, allein ich kann nicht, ich muß über die Einfälle des Schalkes immer lachen. Lebe wohl, und besuche mich bald. Deine Dich innig liebende
Alfonsine.

4.

Alfonsine saß am offenen Fenster und las in einem ihrer Lieblingsromane, da schmetterte ein Posthorn die Straße herauf, ein Reisewagen fuhr rasselnd vorbei, darin saß von Stern... und grüßte, sich lächelnd verbeugend, hinauf, und neben dem Postillon auf dem Boocke saß — der Marquis Camerieri. Alfonsine traute kaum ihren Augen.

Kurze Zeit darauf kam Tan... nach Hause und sagte, von Stern... lasse sich entschuldigen, er habe schleunigst abreisen müssen, weil sein Oheim bedenklich erkrankt sei.

Am Abende des nämlichen Tages brachte ein Briefträger ein an Alfonsinen adressirtes Schreiben. Sie zweifelte keinen Augenblick, es sei vom Marquis, und enthalte die Lösung des Räthfels. Sie riß es hastig auf, und las:

„Mein Fräulein!

Ohne mein Zuthun, und — verzeihen Sie mir, daß ich so sagen muß — in Folge Ihrer eigenen Nachlässigkeit

feit — ist Ihr Schreiben an Ihre Freunde Emilie v. Stein... — worin Sie ihr meine Ankunft melden, mir in die Hände gekommen und auch von mir eröffnet worden, weil ich erst nach dessen mühsamer Entzifferung ersah, daß der Brief sein Ziel verfehlt habe. Daß Sie mein Aeußeres nicht ansprach, befremdet mich gar nicht, denn ich habe jenen Theil meiner Jugend, in welcher man die Zeit an den Puztischen der Damen, in Soirées und Gesellschaften zuzubringen pflegt, im Gewühle der Schlachten, im Kampfe fürs Vaterland zugebracht, und die ausgestandenen Leiden und Beschwerden waren wirklich nicht geeignet, meinen Teint zu conserviren und mich Ihrem Geschmacke anzupassen. Daß Sie aber das Zeichen meiner Ehrenwunde gemein fanden und darüber zu spotten sich erlaubten, forderte verdiente Ahndung. So wissen Sie, daß ein Mädchen, welches die Mutterfreuden aneckeln, und welches einen Gatten nur deshalb wünscht, um auf Soirées und Bällen in eitlen Puzze glänzen zu können, niemals meine Gattin wird. Es ist nicht etwa Eifersucht, was mich leitet, im Gegentheile finde ich es sehr natürlich, daß Sie meinen Begleiter gleich beim ersten Anblicke so anziehend fanden. Auch ich weiß es, daß er diese Eigenschaft in schätzbarem Grade besitzt, denn er ist kein Marquis, sondern — mein Kammerdiener, und hat die falsche Rolle über meinen Auftrag gespielt, daher Sie sich alles Weitere hoffentlich selbst erklären werden.

Dem Herrn Papa bitte ich mein Compliment zu melden und ihm zu sagen, daß, meiner Meinung nach zur Bildung eines Mädchens Geist und Herz nothwendiger sind, als die französische Sprache und das Pianoforte. — Leben Sie recht wohl!*

Emil von Stern...

Was Fräulein Alfonsine darauf that, und was sie für ein ferneres Schicksal hatte, ist mir nicht bekannt. Wohl aber berichte ich Allen, denen daran gelegen ist, daß Emil bald darauf ein recht wackeres Mädchen zum Altare führte, der brave Oheim darüber eine unaussprechliche Freude hatte, daß ich vor Kurzem bei meinem Freunde Emil war, daß er ein Paar herrliche Ruben hat, daß ihn seine brave Gattin oft gerade auf die Narbe auf der Stirne küßt, und oft mit Thränen im Auge Gott dankt, daß der Säbel des französischen Chasseurs am 18. Juni 1815 nicht tiefer gedrungen ist.

Neues.

(Eine Geistererscheinung) berichtet die Preßburger Zeitung. In dem Schlosse Kalpo in Slavonien, heißt es, spuckte es seit geraumer Zeit. Herrn von K* erschien in kurzen Zwischenräumen fünfmal ein und dieselbe Vision. Der Geist zeigte sich jedesmal in weiblicher türkischer Kleidung aus rosenfarbigem Atlas, mit einem Schleier, der über den ganzen Schatten wallte. Dreimal bat er um die Ausgrabung seiner Gebeine und deren Bestattung in geweihter Erde. Die Erscheinung gab Ort und Stelle an, wo ihre Gebeine verscharret seien, und sagte, sie

sei ermordet worden und habe nun bestimmte Zwischenräume, wo sie sich zeigen könne; auch sei sie schon oft in früheren Zeiten erschienen, habe aber nie ihr Anliegen vorbringen können, da man stets vor ihr geflohen sei. Der Schlossherr ließ auf der bezeichneten Stelle nachgraben, und in der Tiefe von 2 Schuh fand man wirklich ein weibliches Gerippe, auf der Brust mit 6 eisernen Kugeln beschwert. Am 14. December wurden diese Gebeine in die Schlosscapelle niedergelegt, und auf abermaliges Erscheinen und Verlangen des Phantoms am 19. December unter Zulauf einer ungeheuren Menschenmenge eingeseget und auf dem Friedhofe beerdigt. Bei seinem letzten Erscheinen dankte das Phantom und verhiess Ruhe. —

(Das Postgefäll in den vereinigten Staaten.) Der jährliche Rechnungsabluß des nordamerikanischen Oberpostamtes enthält das Factum, daß das Postgefäll der vereinigten Staaten in dem Verwaltungsjahre 1810 eine reine Einbuße von 200.000 Dollars (400.000 fl. C. M.) verursachte. Dem ungeachtet soll die Brief-taxe noch um 25 0/0 herabgesetzt werden, und um den Ausfall, der hierdurch wahrscheinlich bewirkt werden wird, zu decken, soll die bisher häufig genossene Postportofreiheit für Jedermann, mit Ausnahme der Mitglieder der gesetzgebenden Gewalt und der Departement = Chefs im Regierungskomite, aufgehoben werden. —

(In ganz Belgien) fand im Jahre 1810 kein Unglücksfall durch Springen von Kesseln u. s. w. der Dampfmaschinen auf den Eisenbahnen Statt. —

Kleine Landeschronik.

Nekrolog.

Semitsch in Unterfrain.

Am 14. December v. J. starb hier die durch Sanftmuth, Güte und Frömmigkeit gleich ausgezeichnete, allgemein betrauerte Johanna Maria Hof. Gräfin v. Lichtenberg.

Im Jahre 1803 am 4. September zu Thurn bei Semitsch geboren, verlor sie schon im Jahre 1806 die hochgeehrte Mutter Agnes, geborne Edle v. Szengai. Ihr seliger Vater, ein sehr frommer Mann, Herr Johann Nep. Graf von Lichtenberg, durch seine sich um das Vaterland wie um den Staat erworbenen Verdienste mit dem Leopold-Orden belohnt, blieb aus Liebe zu seinen Kindern Witwer, und hielt seit dem Tode seiner geliebten Gemahlin eine Gouvernante zur Erziehung der beiden Töchter, welche von ihr nicht nur die erforderlichen Frauenarbeiten erlernten, sondern auch eines musterhaften Lebenswandels sich befleißigten. Der edle verdienstvolle Vater starb schon am 14. August 1852 auf seinem Gute Smuk am Nervenfieber, und nun blieben die beiden Töchter sich selbst überlassen. Nicht achtend des Adels ihrer Geburt, bestreben sich beide, den Adel ihres reinen Herzens zu bewahren. Gewohnt an beständige Beschäftigung fanden dieselben sehr frühzeitig auf, spannen fleißig, bereiteten sich reichliche Wäsche aus ihren eigenen Gespinnsten, und scheuten selbst geringe Arbeiten nicht.

Nebst der ordentlichen Besorgung des ganzen Hauswesens widmete die Selige auch ihr besonderes Augenmerk der Unterstützung armer Nothleidender, indem in ihrem Hause jeder Unglückliche freundliches Asyl und gastfreie Aufnahme fand. Sie wußte durch ihre Herablassung, ihr liebevolles Benehmen, freundliche Worte, heilsamen Balsam in die durch Kummer und inneres Leiden gesprungen Herzen zu gießen, und hiedurch Linderung derselben zu bewirken.

Die Verstorbene war auch Stiftdräulein, und wußte von ihrer Prädikende sehr guten Gebrauch zu machen. Sie hat sich nicht irdische Schätze, sondern Schätze für den Himmel gesammelt, die nicht vergehen werden.

Manche Thräne ist bei der Hiobspost ihres so frühen Todes dem stillen Andenken der edlen Verbliebenen geweiht worden; denn Jeder, der bei ihr Hilfe gesucht, muß gestehen, ein Wesen edlerer Verfassung, mit mehr Humanität und Herablassung gepaart, nicht angetroffen zu haben.

Friede ihrer Asche!!!

S. R.